

Ein heikles Feld



Auch so kann eine Werkstatt aussehen: die Villa Prieger in Bonn.

Warum schreibt man Musikkritiken? Für wen? Vor allem aber: Wie? Um der Klärung dieser Fragen ein wenig näher zu kommen und um gleichzeitig jungen Musikjournalisten eine Art Handgepäck mit Kriterien für ihre Urteilsfindung zu vermitteln, fand jetzt in der Villa Prieger in Bonn eine dreitägige „Werkstatt für junge Musikkritiker“ statt – eine Gemeinschaftsinitiative des Orchesters der Beethovenhalle, der Carl Richard Montag Stiftung und der Zeitschrift Fono Forum.

Es gehört zu meinen Pflichten, Schönes zu vernichten (...) Und da ich weiß, dass ich nichts kann, lass ich auch niemand andern ran“. Worte von Georg Kreisler aus seiner Parodie über Musikkritiker. So einfach funktioniert dieses Gewerbe also. Nun, ganz so ist es wohl nicht. Das befanden jedenfalls die fünf Teilnehmer einer Diskussion unter dem Thema „Sinn und Zweck von Musikkritik“ im Eendenicher Schumannhaus. Laurentius Bonitz, Direktor des Orchesters der Beethovenhalle, Werner Dabringhaus vom Label MDG, Wolfram Goertz von der Rheinischen Post sowie Thomas Voigt und Gregor Willmes vom Fono Forum debattierten über die Subjektivität und Aussagekraft von Kritiken wie über die Relevanz von Applaus. Teil des Publikums: zwölf junge Menschen, die entweder auf dem Sprung sind, sich auf das heikle Feld der Musikkritik zu wagen oder aber bereits ihre ersten Gehversuche hinter sich haben.

Gleichsam zum Warmhören führte ihr Weg in die Beethovenhalle: Marc Soustrot leitete das gleichnamige Orchester, zunächst bei Prokofieffs „Klassischer Sinfonie“, dann bei Mahlers „Lied von der Erde“. Am nächsten Morgen folgte die verbale Aufarbeitung des Konzerts. „Was wäre Ihr erster Satz, wenn Sie darüber eine Kritik schreiben müssten?“ Wo beginnen? Bei Prokofieff? Bei den tollen Bläsern? Oder doch lieber bei Mahlers Klangmassen? Am Anfang einer jeden Kritik fängt man immer wieder bei Null an. Aber: Beim ersten Satz sollte man die Struktur

des Artikels schon im Kopf haben, und dieser erste Satz sollte so ansprechend formuliert sein, dass man auch den zweiten noch lesen möchte ...

Von der Konzert- zur Tonträgerkritik: Tonmeister Werner Dabringhaus erklärte, wie man bei CD-Besprechungen zu einer adäquaten Beurteilung des Klangbildes finden kann. Vor allem die Positionierung der Lautsprecher ist wichtig. Schief lagen

„Wie fang ich mit der Weise an?“

sind verpönt wie Pfusch am Bau. Was aber sind Klangqualitäten? Zunächst zählt die natürliche Balance zwischen den Instrumenten, die Transparenz; dann ist Tiefenstaffelung wichtig, der Aspekt der Räumlichkeit. Welche überragenden klanglichen Möglichkeiten das neue Surround-Medium DVD-Audio bietet, führte Dabringhaus anhand diverser Vergleiche vor.

Kritiken in der Kritik: Schreibversuche, die die jungen Musik-Rezensenten vorab angefertigt hatten. Drei Texte zu James Conlons neuer Einspielung von Beethovens Tripelkonzert und Ouvertüre und Schauspielmusik zu „Egmont“ (Le chant du monde), sieben zur Aufnahme von Schuberts „Winterreise“ mit Christian Gerharrer (Bariton) und Gerold Huber (Klavier) für Arte Nova. Die Urteile fielen sehr unterschiedlich aus – je nach Erfahrungshorizont und persönlichem Empfinden der Rezensenten. Grundlegendes

kam bei der Diskussion zur Sprache: Wie viele und welche Bilder machen Sinn? Wann wird eine Kritik verletzend?

Dann der Bogen zur Klaviermusik. Gregor Willmes stellte Chopins C-Dur-Prélude aus der Sammlung op. 28 in Versionen von Cortot, Rubinstein, Argerich, Pogorelich, Sokolov, Pires, El Bacha, Planès und Bolet vor. Wie ernst wird der Notentext genommen? Was passiert mit Melodie und Begleitung? Wer spielt das überzeugendste Tempo rubato? Wer besitzt den schönsten Klang? Besonders auffällig: Die Flügel um 1900

klingen anders. Weicher, farbiger. Heute hat man sich schon an die Einheitshämmerchen Marke Steinway gewöhnt. Nachher schwärmte die Mehrheit für Cortot. Entstehen so Referenz-Aufnahmen?

Finale: Thomas Voigt klärte einige Kriterien für die Beurteilung von Stimmen. Zu Beginn Straussens „Salome“ mit Ljuba Welitsch. Klar und hell die Tongebung, exemplarisch die Diktion. Danach Birgit Nilsson in der orchestral brillanten Solti-Version von 1961. Der direkte Vergleich führte zu lebhafter Diskussion: Welcher Stimmtyp paßt zu welcher Partie? Was bedeutet „Vibrato“? Gehen Emotion und Expression beim Singen zwangsläufig zu Lasten von Tonproduktion und Technik?

Fazit: Die Werkstatt war ein Erfolg, die noble Villa Prieger ein fantastischer Rahmen, das Programm anspruchsvoll. Fortsetzung oder Wiederholung nicht ausgeschlossen.

Christoph Vratz

Cello-Seligkeit

Zum fünften Mal war Kronberg im Taunus das Mekka der Cellisten. Man feierte den 100. Geburtstag von Alfredo Piatti und den Star der Szene: Mstislav Rostropowitsch.

Kein Schaufenster ohne das Portrait eines berühmten Cellostars. Sie schauen hervor zwischen Textilien und Tafelsilber, sie begleiten die Menschen auf Schritt und Tritt. Ja, die Kronberger lieben ihre Cellisten. Zum fünften Mal kamen sie nun aus aller Welt in das Taunus-Städtchen vor den Toren Frankfurts, um zu konzertieren, in Meisterkursen zu unterrichten, sich auszutauschen. In diesem Jahr waren es Truls Mørk, Natalia Gutman, Antonio Meneses, Arto Noras, Anner Bylsma, Mischa Maisky, David Geringas, Young-Chang Cho und Claudio Bohórquez. Mit ihnen pilgerte die immer größer werdende Schülerschar und die cellobegeisterten Fans aller Nationalitäten. Dazwischen die treuen Kronberger, die stolz auf ihr Festival blicken, das seit seiner Gründung 1993 expandierte, wie es wohl kaum jemand für möglich gehalten hatte.

Auch in diesem Jahr bot das Kronberger Festival kaleidoskopartig die ganze Bandbreite der Kunst, das Violoncello zu spielen. In elf Konzerten, die von den Meistern und ihren Schülern gestaltet wurden, gab es Interpreten-Persönlichkeiten zu bestaunen, wie sie gegensätzlicher kaum sein könnten. Welten lagen da zwischen Anner Bylsmas historisierender Sichtweise auf dem Barockcello – seine humorigen Werkkommentare sind ohnehin eine Klasse für sich – und Mischa Maiskys exzentrischem Auftritt, der vielleicht doch zu leichtfertig mit Showelementen spielte und damit das Publikum verführte.

Zum zweiten Mal war Mstislav Rostropowitsch nach Kronberg gekommen. Sein Erscheinen sorgte für Schlagzeilen und den Auftritt von viel Prominenz aus Politik, Wirtschaft und Kultur. Denn nicht nur als Cellist, Lehrer und Dirigent wirkte Rostropowitsch wie ein Magnet, sondern



**Unterricht vor Publikum:
Mstislav Rostropowitsch mit Julian Steckel.**

auch als Empfänger des „Großen Bundesverdienstkreuzes mit Stern“, das ihm der Hessische Ministerpräsident Roland Koch in der Kronberger Stadthalle für seine künstlerischen und humanitären Verdienste überreichte. Dem feierlichen Akt der Preisverleihung ging Rostropowitschs Meisterklasse voraus, ein Ereignis. Schon bis zum Eintreffen des Maestros hatte sich

Auch Helmut Kohl kam ins Konzert

Hochspannung aufgebaut im prall gefüllten Saal. Zwei herausragende junge Talente waren auserwählt, von Rostropowitsch unterrichtet zu werden: die aus Kroatien stammende Geringas-Schülerin Monika Leskovar und der in Saarbrücken noch bei Gustav Rivinius studierende Julian Steckel. Was sie und das Publikum

dann erlebten, war eine musikpädagogische Sternstunde, wie sie nur Rostropowitsch bieten kann. Der Maestro in seinem Element: Mit Händen und Füßen agierte er auf dem Podium, gestikulierend, tanzend. Ein Mann aus Musik lehrte das Wesen der Musik. Wo man seinen Worten nicht mehr folgen konnte, überzeugte die Körpersprache. Im Abschlusskonzert am Abend – jetzt auch mit Altkanzler Helmut Kohl im Publikum – war Rostropowitsch dann als Solist zu erleben: in der Uraufführung des eigens für das Festival komponierten Konzerts für Violoncello solo, Streichorchester und Pauken „Parabola concertante“ von Rodion Shtchedrin und danach im Dvořák-Konzert. Hugh Wolff leitete das gut disponierte Radio Sinfonie Orchester Frankfurt. Ovationen für diese respektgebietende Leistung des 74-Jährigen.

Informativ und vielgestaltig auch das Rahmenprogramm. Da gab es wieder die obligatorische Geigenbau-Ausstellung (mit der Pochetten-Sammlung von Claude Lebet) und den Blick in die Geigenbau-Werkstatt in der Stadthalle. Christopher Nupen stellte als deutsche Erstaufführung seinen Film „Who was Jacqueline du Pré“ vor. Und eine Sonderausstellung gehörte ganz dem italienischen Cellovirtuosen und Komponisten Alfredo Piatti (1822-1901). Sein Leben und Werk bildeten den thematischen Schwerpunkt des Festivals. Anlässlich des 100. Todestages von Piatti erschien das Buch „Signor Piatti – Cellist, Komponist, Avantgardist“ von Barzanó / Bellisario im Kronberg Academy Verlag, ein „Muss“ für einschlägig Interessierte.

Norbert Hornig